

Das geistige Erbe unserer Namenspatronin

Beigesteuert von Rolf Bergmeier

Samstag, 6. Februar 2010

Letzte Aktualisierung Sonntag, 7. Februar 2010

-bitte auf das Foto für eine größere Ansicht klicken (ca. 400 kb)-

Bertha von Suttner hat nicht nur den weltberühmten Roman „Die Waffen nieder“ geschrieben, sondern auch –; durchaus zu ihrem Unterhalt –; viele weitere Romane und Erzählungen, die weitgehend unbekannt geblieben sind.

Aus dem schuleigenen Archiv stellen wir hier das Vorwort zum Roman „Schach der Qual“ vor, um einen Einblick in die eigentümliche Gedankenwelt unserer Namensgeberin zu geben. Generelle Überlegungen zum geistigen Verhältnis der engagierten Friedensaktivistin zu unserer Schule lesen Sie in einem gesonderten Beitrag.

Bertha v. Suttner, Schach der Qual - Ein Phantasiestück - Einleitung. Prinz Roland war ein steinreicher Mann. Er besaß Schlösser und Paläste, Villen und Fabriken, Silberbergwerke und Kohlenlager, Aktien und Staatspapiere. Wie hoch die Ziffer seines schwankenden Einkommens sei, konnte er nicht genau übersehen –; genug jedenfalls, um alle Freuden des Lebens, die der Reichtum schafft, in Fülle genießen zu können. Sprosse eines einst regierenden Fürstengeschlechtes, war er mit allen Herrscherfamilien Europas mehr oder minder verwandt. Doch hatte er auch bürgerliches und proletarisches Blut in den Adern, da sein Vater in morganatischer Ehe mit einer Schauspielerin vermählt gewesen, die selber die Tochter eines Professors und einer Arbeiterin war.

In seine Kindheit war eine Episode gefallen, die auf die Entwicklung seines Charakters und seiner Lebenskenntnis von großem Einfluß gewesen. Zwischen seinen Eltern hatten sich Zwistigkeiten erhoben. Von dem Gatten vernachlässigt, von dessen Verwandten mit kränkendem Hochmut ignoriert, hatte seine Mutter das fürstliche Heim geflohen und war mit dem achtjährigen Söhnchen in ihr Vaterhaus zurückgekehrt, wo sie zehn Jahre lang bis zu ihrem Tode verblieb. Hier war Roland wie ein Bürgerkind aufgezogen worden, hier hatte er durch die Berührung mit den Angehörigen seiner Großmutter auch in die Lebensverhältnisse der ärmsten Klassen Einblick gewonnen. Nach dem Tode der Gattin aber nahm der Fürst sein Kind wieder zu sich, und seine weitere Ausbildung genoss der Jüngling fortan als Prinz und als Erbe eines Riesenvermögens. In seinem zwanzigsten Jahre fiel ihm ein anderes Erbe zu: die etwa zweihundert Bände umfassende Bücherei seines Großvaters, des Professors. Nur zweihundert Bände, aber nicht ein uninteressantes, nicht ein trockenes Buch darunter. Roland las eines nach dem anderen, und als er zu Ende war, da fing er wieder von vorne an. Eine Welt, eine ganz neue Welt, von der die Schulweisheit seiner Gymnasiallehrer und die Weltweisheit seiner Standesgenossen nichts wußte, hatte sich ihm erschlossen: die Welt der letzten Forschungsergebnisse auf naturwissenschaftlichem, sozialem und ethischem Gebiete. Damit war seine Teilnahme an den geistigen Zeitbewegungen geweckt, und die geerbte Bücherei wurde durch alle neu erscheinenden Werke der lebenden Autoren ergänzt. Kurz nach seiner Großjährigkeitserlangung verlor er den Vater und nun war er der unumschränkte Herr über seinen Reichtum und seine Lebensführung. Diese Unabhängigkeit benutzte er, um den ihm nicht zusagenden Militärdienst zu verlassen, in welchen er seinem Vater zuliebe getreten war, und bereiste, zuerst seine Güter, dann alle Länder Europas. In den Hauptstädten nahm er längeren Aufenthalt und beteiligte sich an dem Leben der „Gesellschaft“.

Als er sein dreißigstes Jahr erreichte, war er des Reisens müde und er beschloß, sich ein dauerndes Heim zu wählen. Keines seiner altmodischen Schlösser, keines seiner Paläste entsprach dem Ideal, das er sich von einer Heimstätte gebildet, und so kaufte er ein Stück Land in romantischer Bucht am Mittelmeer und ließ sich dort ein feenhaftes Schloß erbauen. Vor acht Tagen war Prinz Roland in sein neues Besitztum eingezogen. Die Frühlingssonne schien in sein prunkvolles Arbeitsgemach, durch dessen offene Fenstertüren das Rauschen des sanft bewegenden Meeres hereindrang. In tiefes Sinnen versunken, stand der junge Mann auf der vor dem Arbeitszimmer gelegenen Terrasse und lauschte dem Murmeln der Wellen –; oder lauschte er seiner Stimme aus der eigenen Seelentiefe? Lange blieb er regungslos, dann, mit plötzlichem Entschlusse, trat er in das Zimmer und drückte den Knopf der elektrischen Klingel. Dem eintretenden Diener gab er Befehl, den Haushofmeister heraufzuschicken. Als dieser erschien: „Halbeck –; hören Sie mich an!“ - „Höre Durchlaucht.“ „Wer immer komme und mich zu sehen wünscht, dem sagen Sie, ich sei heute morgen abgereist, unbekannt wohin, und unbekannt auf wie lange.“

„Sehr wohl.“ „Geben Sie allen Hausgenossen die gleiche Instruktion. Und morgen, auch die folgenden Tage, so ich nicht Gegenbefehl erteile. So, und jetzt schicken Sie mir den Sekretär!“ Nach einer Weile erschien auch dieser. Er hielt einen Pack Papiere in der Hand. „Haben Sie die Briefe schon geschrieben, Doktor Simmer?“ „Unterfertigung gebracht ...“

„Werfen Sie sie nur ins Feuer; ich habe mir die Sache anders überlegt; ich mag eine Zeitlang keine Gäste im Hause. Ich will allein sein, ganz allein. Eben hat Halbeck die Weisung von mir erhalten, allen etwaigen Besuchern zu sagen, daß ich abwesend sei; bitte, richten Sie sich auch danach. Die einlaufende Post nehmen Sie für mich in Empfang und erledigen Sie dann nach meinen Angaben.“ „Wollen wir gleich die heutigen Einläufe ...“

„Nein, Doktor Simmer; fortan werden wir unsere Geschäfte erst nachmittags abwickeln; die Vormittage will ich allein arbeiten –; ganz ungestört. Sie haben indessen genug zu thun mit der Aufstellung des Bücherkatalogs.“

Der Sekretär verneigte sich und ließ den Prinzen allein. Dieser setzte sich an seinen Schreibtisch, legte mehrere Blätter Konzeptpapier vor sich hin und begann zu schreiben.

